

## ZWISCHENZWEIEN

Text von Anne Prenzler, Kunst- und Kulturwissenschaftlerin, 2010

Konzentrierte Stille im Raum. Jürgen Morgenstern beginnt auf seinen Kontrabass zu klopfen, erst langsam und leise, dann immer lauter. Schneller und schneller tanzen seine Finger und Hände über alle Teile des großen Instruments. Anne Brömme kniet vor einem großen weißen Blatt. Nach wenigen Momenten setzt auch sie ein, gibt dem Bild eine erste Richtung. Mit einem kleinen Schwamm wischt und reibt sie, klopft, springt mit der Hand hin und her, die Bewegungen erzeugen einen eigenen Rhythmus, die Striche verdichten sich. Mitunter fügen sich die Rhythmen des Musikers und der Malerin ineinander, steigern sich, fallen asymmetrisch auseinander – bis einer von beiden abbricht und einen neuen Impuls setzt. Jürgen Morgenstern streicht, zupft, pocht und setzt immer wieder auch seine Stimme ein. Anne Brömme zeichnet, reibt, streicht, klopft und malt mit Pinseln, Stiften, Fingern, Schwämmen und kleinen Bürsten. „zwischenzweien“ lautet der Titel, den die beiden ihrem gemeinsamen Projekt gegeben haben. Die Ausstellung zeigt das Ergebnis einer intensiven Zusammenarbeit über mehrere Wochen. Sie demonstriert, was zwischen Zweien passieren kann, wenn bildnerische und klangliche Elemente aufeinander treffen, wie Improvisation über mediale Grenzen hinweg funktioniert und wie Malerin und Musiker einander inspirieren können.

Im Vorfeld der Ausstellung habe ich mit Anne Brömme und Jürgen Morgenstern über das dialogische Prinzip ihrer Improvisationen gesprochen und darüber, wie sich das Projekt entwickelt hat, denn im Grunde handelt es sich – wie bei einem Forschungsprojekt – um einen un abgeschlossenen Prozess, bei dem die Ausstellung im Atelier Grammophon einen aktuellen Stand abbildet. Mich hat interessiert, wie zwischen zwei doch sehr verschiedenen Ausdruckarten so etwas wie ein Miteinander entstehen kann. Grundvoraussetzung ist anscheinend zunächst nicht das aufeinander eingehen, vielmehr steht am Anfang eine Konzentration auf das eigene Tun. Erst dann können beide als gleichberechtigte Partner agieren und reagieren, können Fäden aufgenommen und weitergesponnen werden, Elemente bewusst kontrastiert, Bögen gebrochen oder auch Aspekte ineinander aufgelöst werden. Und so sind im Zuge der gemeinsamen Sessions Klangcollagen entstanden, die man förmlich sehen kann. Und es sind Bilder entstanden, die man geradezu hören kann. Beide Künstler haben Aspekte des anderen aufgenommen und dabei doch – und das ist ganz entscheidend – konsequent die eigenen Arbeiten weiter vorangetrieben.

Als ein gemeinsames Thema hat sich das Handmotiv herauskristallisiert: Bildnerische Formen ergeben sich letztlich immer aus den Bewegungen einer Hand, die einen Pinsel, Zeichenstift oder ein anderes Malutensil führt. Und mit den Händen kann man zugleich vielerlei Geräusche, Musik und Klänge erzeugen. So verwundert es nicht, dass Hände und ihr Tun und Lassen in verschiedenen Arbeiten dieser Ausstellung als Motiv auftauchen. In der Installation „Meyers Konversation 8“ von Jürgen Morgenstern, die aus zwei Lautsprechern tönt, hören wir eine Flüsterstimme, die ausführlich über Hände, Handknochen und ihre Funktionen referiert, über Knöchel, Speiche, Elle, Drehbarkeit, Beugung, Unterschiede bei Menschen, Affen und anderen Säugetieren. Das Anstoßen der Zunge beim Formulieren der Konsonanten rhythmisiert diese flüsternde Rede. Die Passagen werden mitunter unterbrochen oder überlagert von einem Ton, der sich aus dem Reiben von Handflächen ergibt, mal entschiedener, mal sanfter, und der dann ganz innehält, um der beharrlichen Flüsterstimme den Vortritt zu lassen, die wiederum selbst mehr als Geräusch denn als Informationsträger agiert. So ergibt sich eine klug komponierte Collage aus Sprech- und Schleifgeräuschen, die gegeneinander und miteinander kommunizieren. Der Text stammt aus einem alten Konversationslexikon.

An den Wänden hängen einige Handbilder von Anne Brömme. Hände beschäftigen die Bildhauerein und Malerin seit langem, zunächst einmal als interessante plastische Form, wobei es ihr immer um ein tieferes Verstehen geht, darum welches innere Vermögen sich hier ausdrückt. Und so treten uns die Hände ihrer Bilder in verschiedenen inhaltlichen und symbolischen Facetten gegenüber, als Greifende, Gebende und Haltende, als leise Erinnerung an Berührung oder auch als kathedralenartiges Kraftfeld wie in „sakral“. In dem „dialog der hände“, einer skulpturalen Arbeit, wirken sie gar wie zu einer öffentlichen Versammlung zusammen gekommen. Im Kontext mit den Arbeiten Jürgen Morgensterns geht es nun um die Geräusche, die von diesen Händen ausgehen könnten. Das Flüstern aus dem Konversationslexikon kommentiert das Vermögen und die Qualitäten der Hände auf fast unheimliche Weise. Mit „Sans Son“ („Ohne Ton“) nimmt Jürgen Morgenstern diesen Zusammenhang und das Motiv erneut auf, zeigt zwei Hände, die Ukulele spielen und dabei einen regelrechten Tanz vollführen, miteinander und mit dem Instrument – ohne Ton. Die Ukulele wird dann bei Anne Brömme wiederum zum Gegenstand bildhauerischer Überlegungen. Und die Schleifspuren auf den zur Skulptur gebundenen Instrumenten erzählen von dem Geräusch, das währenddessen zu hören war. Es zeigt sich, wie vielschichtig und immer wieder wechselseitig diese Zusammenarbeit ist, sich überall in Material, Motiv und inhaltlichen Überlegungen widerspiegelt.

Anne Brömme hat sich diesem Projekt von zwei Seiten genähert. Zum einen in einer Auseinandersetzung mit dem Thema Improvisation mit rein bildnerischen Mitteln. Exemplarisch ist hier eine Reihe von drei Arbeiten, die zum Teil vor der eigentlichen Projektphase entstanden sind. Sie thematisieren ein Gegenüber zweier Seiten, das jeweils durchbrochen wird und zeigen, was „zwischenzweien“ passieren kann: In der Arbeit „ergriffen“ durch greifende und geöffnete Hände. In der Arbeit „füreinander“ durch eine Art Strahl und in der Arbeit „wachsen und werden“ übernehmen rhythmisierende Elemente die Regie und überführen die beiden Seiten zu einem lebendigen Ganzen. Sieht man die drei Arbeiten zusammen, so scheint sich die Komposition zu öffnen. Der Bildspannung in der Arbeit „ergriffen“ liegt eine sehr durchdachte Komposition zugrunde, eine klare Vertikale, zu der dynamisierende Diagonalen treten. In der nächsten Arbeit „füreinander“ scheint alles, was fest war, aufgelöst zu sein, verwischt und teilweise skizzenhaft mit mehr Weißraum. In „wachsen und werden“ schließlich wird der Weißraum des Blattes auf einmal zum Teil der Komposition. Es scheint fast so, als würden die stakkatoartigen Striche über den Bildraum tanzen. Mit dieser Bewegung erhält die zeitliche Dimension Eingang in die Arbeit. Hier gelingt es Anne Brömme tatsächlich, einen Bogen zu schlagen zum performativen Moment, und dem ewigen Widerspruch der Bildenden Kunst zu trotzen, den Lessing in seinem Text Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie bereits 1766 beschrieben hat. Dass es der Kunst nämlich – im Gegensatz zur Musik – unmöglich sei, Zeitlichkeit darzustellen.

Anne Brömme ist das Projekt „zwischenzweien“ noch von einer weiteren Seite angegangen – mit Arbeiten, in denen die Improvisation am Anfang stand und die dann später im Atelier weiterentwickelt wurden wie die Arbeit „spuren“, die fast wie eine Partitur funktioniert, in der sich rhythmische und gestische Äußerungen mit dem Zeichenstift oder Pinsel mit flächigen Passagen abwechseln. Bewegtheit und Ruhe, Leichtigkeit und Schwere, feine Strukturen und grob belassene Pinselstriche folgen aufeinander, in jeweils unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Insgesamt ist die Komposition recht dicht und geschlossen mit teils offeneren Passagen. Die Impulse und bildnerischen Elemente aus der gemeinsamen Improvisation bleiben deutlich erkennbar.

Bei der Arbeit „totem“ hat Anne Brömme die Nachbearbeitung noch weiter getrieben und aus der dynamischen Grundlage der Performance eine konstruktivistische Komposition voller Kraft und Spannung entwickelt. Zu der zeitlichen Dimension treten ordnende vertikale und horizontale Linien und Flächen, bilden klare Räume und ein Dazwischen, in dem sich wiederum eine handähnliche Form erhebt. Das Thema

des gemeinsamen Improvisierens „zwischenzweien“ scheint hier bildlich vergegenwärtigt: Zwei, die sich gegenüber stehen, zwischen ihnen ein Raum, der einerseits danach verlangt, überbrückt oder gefüllt zu werden, der aber andererseits gerade als Leerraum das Potential der Arbeit und des gesamten Projektes ausmacht. Das Bild kann deswegen als Schlüsselbild der Ausstellung bezeichnet werden, auch weil es für Anne Brömme einen Höhepunkt und einen Endpunkt darstellt: einen Höhepunkt der Verbindung von Improvisation und konstruktivistischer Komposition, der dann aber im weiteren Verlauf des Projektes zugunsten der eben beschriebenen offenen Bildanlage aufgegeben wurde.

Weitergearbeitet hat Anne Brömme in Richtung der „partituren“ und „improvisationen“, in denen sie den Bildraum der reinen Improvisation überlässt. Entstanden sind eine ganze Reihe wundervoller Blätter, die einen gestischen, leichten, offenen Charakter haben. Wie alle Werke von Anne Brömme bestechen sie durch eine große Ausdruckskraft, die sie in ihren bisherigen Arbeiten zumeist mit vielfachen Überlagerungen, Freilegungen und komplexen Kompositionen miteinander korrespondierender oder streitender Elemente erreicht. Hat man in den Darstellungen ihrer Hände mitunter das Gefühl, man würde sie auf einmal von ganz Innen heraus verstehen – so sind es hier die Gesten, die Bewegungen der Hände und des ganzen Körpers der Künstlerin, die sich scheinbar direkt auf den Bildraum übertragen.

Im Zuge der Zusammenarbeit mit Jürgen Morgenstern hat Anne Brömme sich für diese Arbeiten ein eigenes Repertoire an Zeichen, Gesten, Bewegungsspuren und malerischen Mitteln aufgebaut, mit dem es ihr möglich ist, direkt auf die klanglichen Äußerungen zu reagieren, sie aufzugreifen, weiterzuentwickeln, eigene Bewegungen und Bilder dagegen zu setzen und Impulse zu geben, die wiederum vom Musiker aufgegriffen werden – bildnerische und akustische. Und so sind „improvisationen“ und „partituren“ regelrecht hörbar – zum einen, weil die Künstlerin Maluntensilien verwendet hat wie Bürsten, Schwämme, Drahtgeflechte oder die eigenen Finger, die selber tönen, zum anderen, weil die Bilder selber sichtbare und hörbare Geschichten von laut und leise, schnell und langsam, gleichmäßigen Harmonien und dramatischen Akzenten erzählen. Es entstehen Wellen und Verwirbelungen, klare Grenzen und verwischte Übergänge, greifende, streichende, fallende, hallende, reibende, kratzende und flügelschlagartige Momente – Bilder die tatsächlich nicht nur zeitliche sondern auch akustische und tänzerische Elemente integrieren und kreieren.

Jürgen Morgenstern hat seinerseits während der Zusammenarbeit eine Arbeit entwickelt, die den Dialog „zwischenzweien“ in den Ausstellungsraum überträgt. Ihn interessiert Musik in einem eher ganzheitlichen Sinn, als ein Überschreiten von

Grenzen in Hörerlebnissen. Es geht ihm stets auch um neue Erkenntnisse darüber, was Musik sein kann. Seine Haupt-Instrumente sind der Kontrabass, die Ukulele und die Stimme, seine Leidenschaft sind immer neue Geräusche und Hörabenteuer. Die Klanginstallation „Zwischenacht“ besteht aus insgesamt neun Klang-Sequenzen, die am Kontrabass eingespielt und erzeugt wurden. Entstanden sind sie allesamt bei einer gemeinsamen Arbeitsszession mit Anne Brömme. Manche klingen wie ein Störgeräusch, andere wie ein Schleifen, wieder andere wie ein durchdringender Sinuston. Es streicht, vibriert, es schweigt aus den acht Lautsprechern – immer wieder ist es auch mal ganz still – es rüttelt und reibt, es quietscht und singt, es atmet, es schwingt und klopft, mal stakkato-artig mal sanft und fließend. Die verschiedenen Sequenzen werden per Zufallsprinzip ausgewählt und bilden eine immer neue, komplexe Klangcollage, mal ruhig, mal rhythmisch, mal echoartig, mal chaotisch, mal durchdringend, mal zurückhaltend. Wie in den Bildern von Anne Brömme ergeben sich hier vielfache Überlagerungen und Korrespondenzen, Disharmonien und leise Momente. Und immer wieder flüstert die Stimme aus „Meyers Konversation 8“ dazwischen. Man muss diese Arbeit als Besucher mit einer gewissen Ruhe auf sich wirken lassen, durch den Raum wandern, um den Dialog zu erleben, den diese Geräuschcollagen mit den Bildern von Anne Brömme eingehen. Tatsächlich ergeben sich fast magische Momente, in denen es scheint, als würden die Bilder selber die Geräusche und Klänge erzeugen oder andersherum, als wären sie es gewesen, die das Bild gemalt hätten.

Ein anderer bereits bei Anne Brömme angesprochener Aspekt ist das gestische Moment, sind die Bewegungen des Musikers mit dem Bogen, den Händen und dem ganzen Körper, die mit den Klanginstallationen quasi greifbar im Raum vergegenwärtigt werden. Und so liegt es nahe, dass Jürgen Morgenstern schon seit vielen Jahren mit einem Tänzer, mit Christoph Schütz, zusammen arbeitet, wie er überhaupt das Dialogische zu einem wichtigen Grundprinzip erhoben hat. Für das Projekt „zwischenzweien“ haben Anne Brömme und Jürgen Morgenstern Christoph Schütz für einige Szeptions eingeladen. Aus dem Dialog wird eine Kommunikation zu dritt, die das gestische Moment nun zu einem eigenen Impulsgeber werden lässt. Christoph Schütz bewegt sich wie ein Schlangenmensch, wellenlinienförmig, scheinbar getrieben, gezogen von den Klängen und Geräuschen, die der Musiker seinem Kontrabass und seiner Stimme entlockt. Morgenstern wiederum arbeitet mit dem ganzen Körper, bewegt sich mit und um sein Instrument herum, wieder und wieder auch auf Impulse des Tänzers reagierend. Anne Brömme lässt ihre Bürsten und Schwämme immer schneller über das Blatt tanzen, sie reibt und springt mit der Hand von hier nach da und zurück, leicht, elegant und einen eigenen Rhythmus

generierend, der schließlich mit dem von Jürgen Morgenstern und Christoph Schütz zusammengeht, sich steigert. Mitunter scheint jeder der drei Künstler ganz bei sich. Immer wieder finden sie dann zu zweit oder zu dritt zueinander – oder setzen den anderen ein neues Moment entgegen. Der Tänzer benutzt zwei beieinander stehende Säulen im Raum, um sich abzustößen, anzustoßen, anzulehnen, die Hände daran zu reiben. Seine Performance wird so auch zum Sinnbild für das Projekt „zwischenzweien“.

Das Motiv der Bewegung hat Jürgen Morgenstern in der bereits erwähnten Arbeit „Sans Son“ noch einmal aufgegriffen und weiterentwickelt. Eine Videosequenz zeigt seine eigenen Hände, die Ukulele spielen und dabei einen regelrechten Tanz vollführen. Die Hände spielen nicht nur auf dem Instrument, sondern auch miteinander. Die Arbeit verzichtet bewusst auf einen Ton, funktioniert ganz als Bild und erzeugt doch eine Vorstellung von Musik. Damit schließt sich der Kreis, es sind Bilder entstanden, die hörbar sind, Klänge, die visuelle Assoziationen auslösen und mit den Bildern kommunizieren und eine Videoarbeit, die Musik und Tanz zum Bild werden lässt. Mit dem Projekt „zwischenzweien“ haben Anne Brömme und Jürgen Morgenstern nicht nur die Grenzen zwischen Malerei/Zeichnung und Musik/Geräuschkunst überwunden, sondern auch das Körperliche, die Zeit und den Raum einbezogen.